

Predigt zum 3. Sonntag nach Trinitatis von Pfarrerin Ronja Schönberg

Liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Leserinnen und Leser,

„Wer sucht, der findet!“

Obwohl ich schon im März hierher nach Dortmund gezogen bin, bin ich noch immer auf der Suche nach einigen Dingen, die seit dem Umzug einfach nicht mehr aufzufinden sind. Ich habe aber auch – gerade in den ersten Tagen nach dem Umzug – viele Dinge ohne Plan und System in Regale, Schränke und Kisten geräumt. Irgendwo müssen Bastelkleber und Badeschuhe für den Sommerurlaub doch sein. Wenn das Sprichwort stimmt, habe ich offenbar nur noch nicht ausreichend danach gesucht – denn ich hasse suchen. Suchen ist aufwändig – es kostet Zeit und Energie... und oft auch Nerven, wenn nach vielen Minuten noch immer das Gesuchte nicht gefunden ist. Ich bin oft nicht die geduldigste Sucherin. Ganz unter uns: Den Bastelkleber habe ich längst nachgekauft...

Um das Suchen und das Finden geht es auch im Predigttext für diesen Sonntag aus dem 15. Kapitel des Lukasevangeliums:

Alle Zolleinnehmer und andere Leute, die als Sünder galten, kamen zu Jesus, um ihm zuzuhören. Die Pharisäer und Schriftgelehrten ärgerten sich darüber. Sie sagten: »Mit solchen Menschen gibt er sich ab und isst sogar mit ihnen!«

Da erzählte ihnen Jesus dieses Gleichnis: »Was meint ihr: Einer von euch hat hundert Schafe und verliert eines davon. Wird er dann nicht die neunundneunzig Schafe in der Wüste zurücklassen? Wird er nicht das verlorene Schaf suchen, bis er es findet? Wenn er es gefunden hat, freut er sich sehr. Er nimmt es auf seine Schultern und trägt es nach Hause. Dann ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: ›Freut euch mit mir! Ich habe das Schaf wiedergefunden, das ich verloren hatte.‹ Das sage ich euch: Genauso freut sich Gott im Himmel über einen Sünder, der sein Leben ändert. Er freut sich mehr als über neunundneunzig Gerechte, die es nicht nötig haben, ihr Leben zu ändern.«

»Oder wie ist es, wenn eine Frau zehn Silbermünzen hat und eine davon verliert? Wird sie da nicht eine Öllampe anzünden, das Haus fegen und in allen Ecken suchen –solange, bis sie das Geldstück findet? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: ›Freut euch mit mir! Ich habe die Silbermünze wiederge-

funden, die ich verloren hatte.< Das sage ich euch: Genauso freuen sich die Engel Gottes über einen Sünder, der sein Leben ändert.« (Lukas 15,1–10 / Basisbibel)

Zwei kleine Geschichten vom Suchen und Finden, die Jesus den Pharisäern und Schriftgelehrten erzählt, als diese sich darüber beschwerten, dass er sich „mit Zolleinnehmern und anderen Leuten, die als Sünder galten“ abgab.

Entsprechend einfach erscheint die Deutung der beiden Gleichnisse: Gott sucht jeden einzelnen Sünder und jede einzelne Sünderin, wie der Schäfer das EINE verlorene Schaf und die Frau die EINE verlorene Silbermünze. Und er freut sich über jeden einzelnen Sünder und jede einzelne Sünderin, der sein oder die ihr Leben ändert...

Aber Moment... Das Schaf macht doch gar nichts. Und die Silbermünze macht auch nichts... das kann sie ja auch gar nicht. Wenn es darum geht, dass eine Sünderin ihr Leben ändert, müsste dann in den Gleichnissen nicht das Schaf von sich aus zur Herde zurückkehren und die Silbermünze... naja... von allein zu der Frau zurückrollen? Hat Jesus da nicht fehlerhafte oder zumindest unpassende Beispiele gewählt?

Ich denke, ihm ging es darum zu zeigen: Gott kommt der Umkehr des Menschen zuvor. Von allein kehrt niemand zu Gott zurück – sondern Gott geht zuerst hinterher und sucht uns, wenn wir „verloren gehen“.

Dass Menschen „verloren gehen“, dass sie unabhängig von Gott sein wollen, sich von ihm abwenden und eigene Wege einschlagen, zeigt schon die allererste Geschichte in der Bibel:

Die ersten Menschen im Garten Eden entscheiden sich dafür, Gottes Weisung nicht zu befolgen und essen von der Frucht der Erkenntnis. Gott hat gesagt: „Macht das bitte nicht.“ Sie machen es trotzdem. Sie vertrauen Gott nicht, sondern gehen ihren eigenen Weg... einen Weg, der sie von Gott wegführt, sie von ihm entfremdet, sodass sie sogar Angst vor ihm bekommen und sich verstecken. Da geht Gott durch den Garten und ruft laut: „Wo bist du?“ Gott sucht die Menschen im Garten.

Dabei weiß er sicher, dass sie dahinten im Gebüsch kauern. Aber er nimmt ernst, dass sie einen anderen Weg gewählt haben, als den seinen. Gott nimmt ernst, dass sie sich von ihm entfernt und nun Angst vor ihm haben. Und so geht er auf die Suche – wie der Schäfer und die Frau aus den Gleichnissen Jesu.

Und deshalb möchte ich beide Geschichten vom Suchen und Finden noch einmal genauer anschauen:

„Einer von euch hat hundert Schafe...“, sagt Jesus zu den Schriftgelehrten. „Einer von euch hat hundert Schafe und verliert eines davon. Wird er dann nicht die neunundneunzig Schafe in der Wüste zurücklassen?“

Für mich klingt das zunächst nach einer schlechten Rechnung. Eines gegen neunundneunzig. Was ist denn, wenn am Ende zwar das eine Schaf gefunden ist, aber die neunundneunzig dann weg sind?

Aber Jesus erzählt es so, als sei es selbstverständlich, dass der Schäfer losgeht, die 99 zurücklässt und das eine sucht. „Einer von euch hat hundert Schafe und verliert eines davon. Wird er dann nicht die neunundneunzig Schafe in der Wüste zurücklassen?“ Ja, wird er? Oder wird er nicht?

Lange habe ich überlegt.

Entweder ist es nicht so gefährlich, die neunundneunzig Tiere in der Wüste zurückzulassen. Als Herde sind sie vielleicht weniger gefährdet und es gibt auch in der Wüste bestimmte Orte, an denen der Schäfer seine Herde ruhig eine Weile lassen kann, ohne dass sie weiterziehen. Vielleicht kennen sie aber auch den Weg, weil sie immer dieselbe Route zu den Weideflächen und Wasserlöchern nehmen und er schließt einfach später, mit dem gefundenen Schaf zusammen, wieder zu ihnen auf.

Oder es ist riskant, die neunundneunzig Tiere in der Wüste zurückzulassen und der Schäfer riskiert, dass wenn er zurückkehrt, die ganze Herde gestohlen wurde oder zumindest einige Tiere sich wieder verirrt haben oder von wilden Tieren gerissen worden sind.

Beides ist denkbar.

Die erste Version würde, meiner Meinung nach, stärker den Zusammenhalt der Herde unterstreichen, also den Zusammenhalt der Gemeinde, die Gott nachfolgt. Die neunundneunzig kommen in der Gemeinschaft miteinander zurecht. Sie unterstützen sich gegenseitig und orientieren sich aneinander. Gemeinsam folgen sie weiter Gottes Weg und warten geduldig auf ihn, ohne sich zu verirren.

Die zweite Version würde dagegen stärker den Wert jedes Einzelnen unterstreichen: Der Einzelne ist Gott so viel wert, dass er in Kauf nimmt, später die neunundneunzig erneut suchen zu müssen – oder zumindest wieder Einzelne, die aus der Herde ausgebrochen und vom eigentlichen Weg zu den Weiden abgekommen sind.

Beide Gedankenspiele haben einen gewissen Reiz. Wie schade, dass wir Jesus nicht mehr danach fragen können – und auch keinen Hirten aus seiner Zeit. So muss ich und müssen Sie, liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Leserinnen und Leser, so müssen wir uns selbst für eine diese Versionen entscheiden. Oder vielleicht lassen sich beide zusammenbringen? Wir sind in unserer Gemeinschaft stärker als allein. Wir können uns aneinander orientieren und einander helfen, auf dem Weg zu bleiben. Und zugleich kommt es doch immer wieder vor, dass wir vom Weg abkommen – manchmal einzelne von uns, manchmal auch wir alle gemeinsam. Und Gott gibt uns ja auch Verantwortung und traut uns zu, als Gemeinschaft zusammenzubleiben. Aber er sucht uns auch immer wieder – jeden und jede einzelne von uns.

Und wenn er uns gefunden hat, freut er sich sehr. Er nimmt uns auf seine Schultern, wenn wir erschöpft und verängstigt sind, wie verlorene Schafe, und trägt uns nach Hause. Ja, Gottes Freude ist groß! Und das obwohl sich immer wieder Menschen von seinem Weg entfernen, sich von ihm abwenden und auf Irrwege geraten, von denen sie allein nicht zurückfinden – manchmal passiert das sogar denselben Menschen wieder und wieder. So war es schon immer, wie die Geschichte von den allersten Menschen im Garten Eden zeigt. Und trotzdem verliert Gott nicht die Geduld.

Gott kauft keinen Bastelkleber nach!

Sondern geht immer und immer wieder auf die Suche und freut sich überschwänglich über jeden Menschen, der sich von ihm zurücktragen lässt auf den richtigen Weg.

Und genauso ist es bei der Silbermünze:

»Wie ist es, wenn eine Frau zehn Silbermünzen hat und eine davon verliert?«, fragt Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer. „Wird sie da nicht eine Öllampe anzünden, das Haus fegen und in allen Ecken suchen – solange, bis sie das Geldstück findet? Und wenn sie es gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen und sagt: ›Freut

euch mit mir! Ich habe die Silbermünze wiedergefunden, die ich verloren hatte.< Das sage ich euch: Genauso freuen sich die Engel Gottes über einen Sünder, der sein Leben ändert.«

Das zweite Gleichnis verdeutlicht die Aussage des ersten.

Mir springen aber auch sofort Unterschiede ins Auge:

Gott ist hier nicht Hirte, sondern Hausfrau. Die Silbermünze kommt nicht selbst vom Weg ab, sondern geht ganz passiv verloren. Sie irrt auch nicht herum, hat keine Angst und ist nicht erschöpft, als sie gefunden wird. Auch liegt der Fokus viel weniger auf den anderen neun Silbermünzen. In dieses Gleichnis lässt sich nicht so gut ein Bild für die Gemeinde hineinlesen.

Alles ist viel reduzierter auf das Wesentliche: Es geht etwas verloren, wird aufwändig gesucht und, als es endlich wiedergefunden wird, löst es überschwängliche Freude aus.

Ich finde das Gleichnis vom verlorenen Schaf viel lebendiger und eindrucksvoller. Aber das Gleichnis von der verlorenen Silbermünze ist meiner eigenen Lebenswelt viel näher. Schafe suche ich nicht sehr oft... Gegenstände dafür umso öfter.

Und wer von Ihnen, liebe Hörerinnen und Hörer, liebe Leserinnen und Leser – wie ich an Himmelfahrt vor zwei Jahren zuletzt – schon einmal den Schlüssel so verlegt hat, dass er oder sie stundenlang danach gesucht hat und nahe der Panik war, weil auch Arbeitsschlüssel für teure Schließanlagen mit am Schlüsselbund sind, der oder die kann vielleicht die Erleichterung und Freude, von der in dem Gleichnis erzählt wird, ein bisschen mitfühlen.

Wenn Gott uns nicht zuerst suchen würde, wir würden und wir könnten nicht zu ihm zurückkehren, weil wir nicht wüssten, dass er sich freuen würde! Wenn er es uns nicht zeigen würde, wir wüssten nicht, dass wir von ihm geliebt und angenommen sind – so wie wir sind.

Und Gott macht sich auch *mit* uns zusammen auf die Suche. Er begleitet uns auf unserer Suche nach ihm, nach uns selbst und nach dem kleinen, zugewachsenen Pfad, der uns zurückführt auf den guten Weg, den Gott uns wünscht.

Amen.

Wir beten:

Suchender Gott,

Wir danken dir, dass du so geduldig mit uns bist und uns immer wieder suchst, wenn wir uns verirren.

Bitte begleite uns auf allen Wegen unseres Lebens und auch dort, wo es keinen Ausweg mehr zu geben scheint.

Du findest Wege, wo keine sind. Du schenkst Perspektive, wenn alles aussichtslos ist.

Bleibe bei uns und segne uns mit deiner göttlichen Freude.

Amen.